

Leib-seelische Identität und Lebensstil: Psycho-phänomenologische Theorieelemente zu *Adlers* Anthropologie der subjektiven "Organsprache"

PD. Dr. Rolf Kühn, Freiburg; Dr. Michael Titze, Tuttlingen

Zusammenfassung: Die ganzheitlichen Betrachtungsweisen des Menschen setzen sich wissenschaftstheoretisch in den Humanwissenschaften mehr und mehr durch -oder werden zumindest als Postulat anerkannt. Bei Adler scheint bisweilen eine kognitivistische Sicht vorzuherrschen. Werden aber seine Theorieelemente auf das phänomenologisch zentrale Thema des Könnens zurückgeführt, dann zeigt sich, dass Leib, Seele und Geist nicht nur eine gleichwertige Interdependenz bilden, sondern eine reale Einheit. Diese Einheit beruht letztlich in der leiblichen Affektivität, die weder aus dem Seelischen noch Geistigen wegzudenken ist, sondern alle Ausdrucksakte des Menschen konstituiert und begleitet.

Summary: Body-Mind-Identity and Life-Style. Psycho-phenomenological Elements of Adler's Anthropology of the Subjective Organic Language

The holistic view of man is becoming more and more generally accepted by the human sciences or at least acknowledged as a postulate. In Adler's theory a cognitivist point of view sometimes seems to prevail. If the theoretical elements of Adler's writings, however, are traced back to the phenomenological theme of power, it can be seen that body, soul and mind are not only of equal interdependence, but form a real unity. This unity has its ultimate basis in the body-mind affectivity that cannot be separated from the soul or the mind, but constitutes, as well as accompanies, every single act of expression.

Vorbemerkungen

1907 veröffentlichte *Adler* ein Werk, das den Beginn einer ungemein produktiven und schöpferischen Entwicklung darstellte, die von inneren Zäsuren, ja Widersprüchen allerdings nicht frei ist. Denn in diesem Buch, der "Studie über die Minderwertigkeit von Organen" (1907/1977), argumentiert *Adler* noch weitgehend aus der Perspektive des somatisch orientierten Mediziners, der die Bedeutung psychosozialer Faktoren zwar ausdrücklich anerkennt, aber nicht in zentraler Weise gewichtet. Die weitere Genese in *Adlers* Theoriebildung führte dann zu einer Position, die diese Sichtweise nachgerade in ihr Gegenteil verkehrt hat.

"Organminderwertigkeit "

Entgegen der naheliegenden Annahme, bestimmte Organminderwertigkeiten würden sich grundsätzlich - etwa im Sinne einer "Krankheitsbereitschaft" - negativ auf die Funktionsfähigkeit des Körpers auswirken, gelangte Adler zu folgenden Befunden: Eine unvollkommene "biologische Basis" vermag oft genug (über-)kompensatorische Akte anzuregen, die schließlich zu einer Voll- oder sogar Überwertigkeit der betreffenden Organe führen können. Dies bezieht sich sowohl auf die rein somato-biologische Ebene als auch auf den "seelischen Überbau". Nach *Pongratz* (1983, S. 209) lassen sich in diesem Zusammenhang folgende Formen der (Über-)Kompensation differenzieren:

1. Somatische Mängel werden durch somatische Leistungen ausgeglichen (Beispiel: Ausfall einer Niere und erhöhte Funktionsfähigkeit der anderen Niere).
2. Psychische Defizite werden durch psychische Leistungen ausgeglichen (Beispiel: Musische Kreativität bei intellektuellen Schwächen).
3. Psychische Mängel werden durch physische Leistungen kompensiert (Beispiel: Sportliche Leistungsfähigkeit bei mathematischer Leistungsschwäche).
4. Schließlich können sowohl somatische wie auch psychische Mängel im Bereich sozialer Aktivität ausgeglichen werden (vgl. die von *Adler* zu einem späteren Zeitpunkt eingeführten Begriffe "Gemeinschaftsgefühl" und "soziales Interesse").

Rattner (1969, S. 26) meint, dass *Adler* damit den Schlüssel zum Verständnis hervorragender, kulturell relevanter Aktivitäten in die Hand bekam: "Der kompensierte Organmangel erscheint so als Träger der fortschreitenden Kultur." Als Beispiele wären hierfür u. a. der körperlich schwächliche *Kant* anzuführen, ferner berühmte Redner wie *Demosthenes* oder *Camille Demoulin*, die ursprünglich stotterten, oder Komponisten wie *Beethoven*, *Smetana* und *Franz*, die an einer Hörschwäche litten, und schließlich die vielen Maler, bei denen eine Augenanomalie nachgewiesen worden ist (vgl. *Adler* 1928/1973, S. 114 ff.). *Pongratz* (1983, S. 210) betont dabei allerdings jenen psychologischen Faktor, der erst beim späten *Adler* ausdrücklich in Betracht gezogen wurde: "Dass weder eine überdurchschnittliche Leistung noch Genialität nur aus dem Mangel zu erklären sind, würde auch *Adler* einräumen, denn zum Mangel muss die Bejahung treten, die sich wider alle organischen, sozialen, situativen Schwierigkeiten behauptet."

"Psychologisierung" der bio-somatischen Perspektive

Anfangs reduziert Adler also sichtbar noch die einmalige Leiblichkeit, die weder bloß Körper noch individueller Leib ist, auf gewisse organische und physische Funktionen, die quantifizierbar und damit objektivierbar erscheinen. So ist der methodische Gegenstand der "Studie" der Mensch in seiner Körperlichkeit als ein objektiv festgelegtes Naturphänomen unter anderen Welterscheinungen. In seinen späteren Schriften hat Adler dann zunehmend philosophisch-anthropologische Positionen bezogen, insofern er die nur vollgültig vom Subjekt selbst her erfahrbare - und daher phänomenologisch zu beschreibende - Erscheinung

der leib-seelischen Gesamtperson vor Augen hatte. Aufgrund der von der Lebensphilosophie geleisteten Vorarbeit (wie etwa bei *Nietzsche*, *Schopenhauer* und *Bergson*) gelangte *Adler* allmählich zu einem subjektivistisch-egologischen Konzept der Leiblichkeit. Das heißt, über *Kant* hinaus, die Ego-Erfahrung fällt letztlich mit der Leiberfahrung in einem noch zu erläuternden Sinne zusammen.

Eingeleitet wurde diese Entwicklung 1912, dem Erscheinungsjahr von *Adlers* Hauptwerk "Über den Nervösen Charakter" (1972). Hierin ist im wesentlichen dargestellt, dass der Mensch die minderwertige Funktionsfähigkeit entsprechender Organe im Sinne von Ausdrucksmitteln verwenden kann. Mit anderen Worten, damit ist bereits grundsätzlich der Leib als die unmittelbare "Darstellung" der innersten Empfindung eines fundamental gegebenen "Könnens" gemeint, worauf sich auch alles "Dürfen" und "Sollen" zurückführen lässt. Diese apriorische Lebensaffektion mittels des "Ich kann" der Leiblichkeit ist nach *Adler* etwa dann im Bereich des Sichtbaren auszumachen, wenn ein Individuum angesichts existentieller Probleme, vor denen es entmutigt zurückschreckt, in einen Zustand verstärkter affektiver Erregung oder Irritation gerät, da das "Gefühl" einen solchen Zustand als Lebensphänomen direkt widerspiegelt. Dies zieht gerade die "minderwertigen" Bereiche des Körpers in Mitleidenschaft, was wiederum seinen je spezifischen Leib-Seele-Ausdruck findet. Auf diese Weise sprechen die Organe ihre eigene Sprache oder gar ihren eigenen "Dialekt": "So kann ein nervöses Asthma (minderwertiger Atmungsapparat) eine bedrängte Lage ausdrücken, in der einem die Luft ausgeht"; eine Hartleibigkeit unter anderem ‚Sperrung‘ von Ausgaben; nervöser Trismus (Kieferkrampf) auf Denkwegen, aber gehorchend dem ‚inneren Schlagwort‘, Hintanhaltungen von Einnahme, etwa auch von Empfängnis (Schwangerschaft)" (*Adler* 1928/1973, S. 116).

Zumindest ist es *Adler* so schon gelungen, zu einem Verständnis der psycho-organismischen Einheit des Leibes zu gelangen, der den bloß physisch wahrgenommenen Körper transzendiert, da eine solche Leibgestalt auf die "morphologische" Integrierbarkeit bestimmter organsprachlicher Ausdrucksmittel in den "seelischen Überbau" hinweist. *Adler* postuliert hierbei eindeutig die untrennbare funktionale Interdependenz von Körper, Leib, Seele, Geist und kulturgegebener Sozialität: "Es wird uns deshalb nicht wundernehmen, dass die Seelentätigkeit, um zu *einem wirkungsvolleren Ergebnis zu gelangen*, einen *Organdialekt* spricht, der in der Mimik und Physiognomie, in den Rhythmen des Tanzes, der religiösen Verzückung, in der Pantomime, in der Kunst, vor allem ausdrucksvoll in der Musik auf die Verständigungsmittel der Sprache verzichtet, um auf uns einzuwirken. Die Gemeinsamkeit des Kulturkreises, die ähnlich tätigen und ähnlich erregbaren Aufnahmeorgane der Menschen lassen solche Wirkungen ohne weiteres zu. Und sie geben wohl nicht die Eindeutigkeit des wirkenden Wortes, eher die stärkere Resonanz der bildlichen Sprache, und verraten damit ihre Tendenz, sich als besondere Kunstgriffe durchzusetzen, wo das gesprochene Wort versagt [...] Die Lehre von der Organminderwertigkeit und ihren Folgen (Gefühl der Minderwertigkeit - Unsicherheit - Kompensation und Überkompensation - stärkeres Drängen nach höheren Zielen - verstärkter Wille zur Herrschaft) kann allein uns über die Bedeutung dieser Kunstgriffe belehren" (*Adler* 1928/1973, S. 117f.).

Das affektiv fundierte Apperzeptionsschema des "Lebensstils"

In der weiteren Folge begann Adler die Bedeutung von allein bio-somatischen und naturwissenschaftlich-objektivistischen Faktoren mehr und mehr zu relativieren, denn nach seiner Loslösung von *Freud* 1911 hatte er eine entscheidende "anthropologische Wende" vollzogen. Er ging dazu über, sich methodologisch einer Vorgehensweise zu bedienen, die wir durchaus als phänomenologisch bezeichnen können (vgl. *Titze* 1985b). Mit der Abkehr von *Freuds* naturalistisch-elementaristischer Methodologie vollzog sich die Konstitution der Individualpsychologie als einer subjektumfassenden, phänomenologischen Verstehensbemühung. Der Name "Individualpsychologie" mag unglücklich gewählt sein, weil er in der Folgezeit zu mancherlei Missverständnissen Anlass gab, aber *Adler* wollte mit dieser Bezeichnung an sich eindeutig auf den Aspekt der Unteilbarkeit (Individualität) von Leib und Seele hinweisen.

Diese skizzierte Position beinhaltet eine lebenspraktisch bezogene Hinwendung zum Gedankengut des Neukantianismus, der die Vorstellungsrealität - selbst wo er sie, wie bei *Vaihinger*, als reine "Fiktion" versteht - von ihrer "Geltung" her analysiert. Damit war der Weg zur weiteren phänomenologischen Verstehensweise als "reiner Beschreibung" offen, die jeder Erscheinung ihre Existenzberechtigung zuerkennt, sofern sie nur ursprünglich für mein Bewusstsein gegeben ist - oder eben "gilt". Der Geltung einer jeweils transzendental vorgegebenen Wert-, Sinn- oder Urteilsordnung nach der Ansicht des Neukantianismus entspricht bei *Husserl* dann das Vorverständnis der "Lebenswelt", die in naiv-natürlicher Gegebenheit jedes subjektive Dasein wie wissenschaftliche Erklären bereits vorausprägt.

Zu einem Schlüsselbegriff wurde in solchen Zusammenhängen für *Adler* der Terminus der "Meinung", durch welche bereits ein Kenntnis über alles Gegebene für das Individuum geliefert ist. *Adler* wies ihn als das Erfahrungssediment jener vielfältigen Akte von (inter-)subjektiven "Stellungnahmen" zu den "verobjektivierten" Realien einer je spezifischen Lebenswelt aus. Hierzu zählt beispielsweise in den Frühphasen der Persönlichkeitsentwicklung insbesondere die Sphäre der eigenen affektiv-motorischen Körperlichkeit, worin sich ein "Ich" als lebendiges Vermögen zuerst ergreift, so minimal das bewusste Wissen darum auch sein mag. Deshalb kann *Wexberg* (1975, S. 65) bemerken: "Wie gering, selbst körperlich, das Wissen des Kleinkindes um seine eigene Person ist, lässt sich aus der allen Ärzten bekannten Tatsache entnehmen, dass Kinder bis zu sechs Jahren und darüber hinaus meist noch gar nicht oder nur unvollkommen imstande sind, Schmerzen zu lokalisieren... Wieder ist eine lange Reihe von Erfahrungen notwendig, damit sich das Kind eine ins Einzelne gehende Vorstellung von seiner Körperlichkeit, ein ‚Körperschema‘ (*Schilder*) erarbeitet. Dann erst ist ihm sein körperliches Ich als Objekt der Erfahrung gegeben."

Solche nur subjektiv erfahrbare Vitalität als die ihm eigene Leiblichkeits-Gestalt(ung) ist vom Kinde - mittels Bewegung und Selektion - im wahrsten Sinne des Wortes zu be-"greifen" sowie bewertend zu funktionalisieren, um schließlich in den vereinheitlichenden Strukturzusammenhang eines spezifischen Apperzeptionsschemas (*Titze* 1985a, 1988) eingefügt zu werden.

War bei Kant die Apperzeption noch in der transzendentalen Objektivität verankert, die allen Subjekten gleiche Erkenntniskategorien zuweist, so ist bei *Adler* diese

Wahrnehmungsgesetzlichkeit nunmehr rein subjektiv im existentiellen und sozialisierten Sinne geprägt. Ohne diese philosophischen Implikate im einzelnen zu reflektieren, hat *Adler* aber dabei genau die Leiblichkeit als den "Ort" getroffen, wo nicht nur Seelisches und Organisches psychosomatisch miteinander kommunizieren, sondern wo das Ich-Bewusstsein (*cogito*) sich überhaupt erst als eine lebendige Existenz (*sum*) verstehen kann. Denn aus der leibidentischen Apperzeption als Lebensschema resultiert ein intuitives "Bild" bzw. ein global vorstellendes "Bewusstsein" um das eigene "Können" und "Nicht-Können".

Mithin ist das "Schematische" innerhalb der Apperzeption kein totes, affektloses Wahrnehmungsgitter, sondern es ist der sich als offenes oder begrenzendes Vermögen einschätzende Lebenswille selbst. Dieser Lebenswille stellt lebenspragmatisch als wirklich "leibhaftig" seelisch erlebtes Vermögen oder Unvermögen für *Adler* die Grundvoraussetzung beim Erwerb eines umfassend individuellen "Lebensstils" dar. Letzterer bildet ein perzeptives, kognitives wie morphologisches "Konstrukt", insofern er den gesamten leib-seelischen Organismus einschließt. Mit "Konstrukt" ist hier keine Mechanik neutraler Elemente gemeint, sondern die gestaltete Hervorbringung des Selbstseins als eines Ganzen, das sich als lebendes Wesen weiß, sofern die leiblichen Ausdruckserscheinungen unmittelbare Manifestationen des Ich darstellen. *Adler* schreibt hierüber (1930/1974, S. 12): "Das Individuum ist demnach durch seinen Lebensstil determiniert. Diesen Gesetzen gehorchen nunmehr durch das ganze Leben hindurch das Interesse, das Fühlen, die Affekte, das Denken und das Handeln. Die schöpferische Tätigkeit des Lebensstils beginnt ihr Werk [...] Ein ganz bestimmtes Apperzeptionsschema setzt sich durch [...] Was sich im Bewusstsein als störungslos und gleichlaufend erweist, wird dort festgehalten. Anderes wird vergessen, entkräftet oder wirkt als unbewusste Schablone."

Wie sich die vereinheitlichende "Könnens"-Vorstellung für ein Lebensganzes auf die affektiv-subjektiven oder eben auch "privaten" Apperzeptionsschemata der frühen Kindheit zurückführen lässt, erläutert *Adler im* Anschluss daran. Er nimmt dabei Bezug auf die unreflektierte Einschätzung gegebenenfalls bestehender Organminderwertigkeiten, was besagen will: auf eine individuell gefärbte Empfindungsweise des Leiblichen als seelischer Ich-Erfahrung, die niemals ganz in die Vorstellung übersetzt werden kann. Unreflektiertheit ist nämlich nicht von *Freuds* unbewusstem "Es" her zu verstehen, sondern sie ist die Weise, wie mir meine Leiblichkeit gegeben ist: Ich *bin* reflexiv uneinholbar *dieser* Leib. Vorstellend einzuholen ist diese Erfahrung deshalb nicht, weil sie mit der Lebenserfahrung als ein *Apriori* identisch ist. Hinter die Lebensgegebenheit kann nicht methodisch zurückgefragt werden, ohne die Unmittelbarkeit des subjektiven Erlebens selbst einzuschränken. Was *Adler* in folgendem Zitat beobachtet hat, ist deshalb bereits eine Antwort der Leib-Subjektivität auf deren spezifische Lebensgegebenheit selbst und nicht mehr deren unmittelbares Eigenempfinden: "Im Zusammenhang mit dem privaten Apperzeptionsschema, das alle Individuen charakterisiert, ist es ein interessantes Faktum, dass Kinder mit Organfehlern alle ihre Erfahrungen mit der Funktion des minderwertigen Organs in Verbindung zu bringen trachten. Ein Kind zum Beispiel, das Last mit dem Magen hat, zeigt gern ein anormales Interesse am Essen, während ein anderes Kind, das schlecht sehen kann, mehr darauf aus ist, sich mit sichtbaren Dingen zu befassen. Deshalb könnte jetzt vorgeschlagen werden, dass wir nur festzustellen brauchen, welches Organ fehlerhaft ist, um herauszufinden, wo die Interessen des Kindes liegen. Aber so einfach ist das nicht! Das Kind erfährt die Tatsache

einer Organminderwertigkeit nicht so, wie ein außenstehender Beobachter sie sieht. *Es erlebt die Organminderwertigkeit modifiziert durch sein eigenes Apperzeptionsschema.* Während die Tatsache der Organminderwertigkeit ein Element im Apperzeptionsschema des Kindes ist, liefert uns die äußere Beobachtung der Minderwertigkeit nicht unbedingt den Hinweis auf das Apperzeptionsschema des Kindes" (Adler 1929/1978, S. 16f; zit. Ansbacher u. Ansbacher 1982, S. 183; Hervorh. Verf.).

Hier wird deutlich, wie sehr sich Adler von seiner frühen biologischen Position inzwischen distanziert hat. Denn nunmehr ist der eigene Körper, der vom Kleinkind zunächst nicht als der "eigene Leib" identifiziert wird, zu einem Gegenstand der lebens-"interessierten" Selbstinterpretation geworden. Denn die "leibhaftige" Wahrnehmung der affektiven Lebensgebundenheit als unmittelbares Empfinden von Wohlergehen, Schmerz, Freude und Angst ist als das subjektiv einmalige Gesamterleben konstitutive Voraussetzung für den teleologisch-"sichernden" Lebensstil: "Der Lebensstil wird nach unseren Erfahrungen in der frühesten Kindheit ausgestaltet. Der angeborene körperliche Bestand hat dabei den größten Einfluss. Das Kind erlebt in seinen anfänglichen Bewegungen und Leistungen die Validität seiner körperlichen Organe. Erlebt sie, hat aber noch lange weder Worte noch Begriffe dafür. Da auch das Entgegenkommen der Umgebung durchaus verschieden ist, *bleibt dauernd unbekannt, was das Kind etwa von seiner Leistungsfähigkeit verspürt.* Mit großer Vorsicht und im Besitz einer statistischen Wahrscheinlichkeitserfahrung ist der Schluss gestattet, aus unserer Kenntnis der Minderwertigkeit von Organen, des Verdauungsapparates, der Blutzirkulation, der Atmungsorgane, der Sekretionsorgane, der endokrinen Drüsen, der Sinnesorgane zu folgern, dass das Kind seine *Überbürdung zu Beginn seines Lebens* erfährt. Wie es aber damit fertig zu werden trachtet, kann man nicht anders als aus seinen Bewegungen und Versuchen ersehen. Denn hier ist *jede kausale Betrachtung vergebens.* Hier wirkt sich die *schöpferische* Kraft des Kindes aus. *Strebend im unausberechenbaren Raum seiner Möglichkeiten* ergibt sich dem Kinde aus Versuch und Irrtum ein Training und ein genereller Weg zu einem Ziel der Vollkommenheit, das ihm Erfüllung zu bieten scheint. Ob aktiv strebend oder in Passivität verharrend, ob herrschend oder dienend, ob kontaktfähig oder egoistisch, mutig oder feig, verschieden in Rhythmus oder Temperament, ob leicht bewegbar oder stumpf - das Kind entscheidet im *vermeintlichen Einklang* mit der Umgebung, die es, in seinem Sinne auffasst und beantwortet, für sein ganzes Leben und entwickelt ein *Bewegungsgesetz.* Und alle Richtungen nach einem Ziel der *Überwindung* sind anders für jedes Individuum und in tausend Nuancen verschieden, so dass uns die Worte fehlen, in jedem Falle mehr als das Typische zu benennen, und wir gezwungen sind, zu weitläufigen Beschreibungen unsere Zuflucht zu nehmen. [...] Erst das erkannte Bewegungsgesetz gibt uns Aufschluss. Dabei stoßen wir auf den *Sinn*, auf die *Meinung* der Ausdrucksbewegungen, die Worte, Gedanken, Gefühle und Handlungen sein können. Wie sehr aber auch der Körper unter diesem Bewegungsgesetz steht, verrät der Sinn seiner Funktionen, eine Sprache, meist ausdrucksvoller, die Meinung deutlicher aufzeigend als Worte es vermögen, aber immerhin eine *Sprache des Körpers*" (Adler 1937/1973, S. 56ff; Hervorh. Verf.).

Achtet man in diesem Zitat auf die Begrifflichkeit Adlers, so besteht kein Zweifel, daß die psycho-physische Kausalität nicht mehr als ursprüngliche Integrationsebene der individuellen Lebendigkeit in Frage kommt. Alle tragenden Begriffe verweisen auf die

subjektive Affektivität als jenen Lebensimpuls, der sich selbst seinen "Raum" und seine "Zeit" schafft. Sofern mit letzteren "Welt" selbst definiert ist, erscheint diese für *Adler* als Entfaltung des für subjektiv möglich Empfundene. Die Leiblichkeit ist dann jene Ursprünglichkeit, wo die Welt sich als ein "Ich bin" bildet, das seinerseits als erlebtes Streben der seelischen Innerlichkeit auftritt. In dynamischer Hinsicht ist solche Gleichzeitigkeit von Welt und Ich die Leiblichkeit selbst als unmittelbar erfahrenes Bewegungsgesetz. Schöpferkraft und Zielstrebigkeit drücken nichts anderes aus, weshalb *Adler* dem Körper ein originäres Sprechen zuerkennt, was nur berechtigt ist, wenn sich das Subjekt als Gefühl, Empfinden oder eben als Affektivität tatsächlich selbst äußert. Denn jedes Sprechen setzt voraus, dass sich Leben artikuliert, das *zuvor* empfunden wurde. Es darf folglich als Ergebnis hingestellt werden, dass *Adler* mit seinem expliziten Rückgriff auf die Sprachmetapher die Leiblichkeit als Subjektivität selbst versteht (vgl. auch *Kühn* 1990).

Das "primäre Bezugssystem"

Die ursprünglichste oder primäre Stellungnahme des Menschen zu seiner Lebenswelt ist demzufolge genuin leibbezogen. Sie ist einer umfassenden Bedürfnisbefriedigung zuzuordnen, die gleichzeitig die seelische Potentialität als erlebte Ichheit einbezieht. Letztere ist lustvolles Können bzw. schmerzliches Nichtkönnen, wodurch sich Unsicherheitsgefühle mit Minderwertigkeitsdeutung einstellen. Motivational betrachtet strebt das Kleinkind daher in einer apperzeptiv-unmittelbaren, das heißt intuitiven und präreflexiven Weise danach, das Elementarproblem zu klären: Kann dieser Gegenstand, dem ich mich hier und jetzt zuwende, meine lebendigen Bedürfnisse wie Hunger, Durst, Wärme, körperliche Nähe zu anderen, Beachtung durch andere usw. befriedigen - oder nicht?

Für den Fall, dass sich diese Kardinalfrage verifizieren lässt, wird der betreffende Gegenstand vom Kind in einer affektiv positiven Weise funktionalisiert, das heißt als Träger einer positiven Eigenschaft im Sinne eines "Typus" apperzipiert (vgl. *Titze* 1977, 1988). Weil lebensbestätigend, löst dies ganz allgemein Lustgefühle aus. Lässt sich diese Frage nicht verifizieren, wird dieser Gegenstand in einem negativen Sinne funktionalisiert, wodurch Unlustgefühle hervorgerufen werden. Lust und Unlust bilden die selbst-offenbarende Sprache der ich-immanenten Leibaffektion, die Welt als Erlebniskorrelat mit einschließt. Erst solche Ur-Empfindungen ermöglichen Leben als einen strukturierten Rhythmus überhaupt. Die Leiblichkeit selbst ist der Ur-Rhythmus als Ich-Erleben in der Spannung von Lebensunsicherheit und Lebensübereinstimmung. *Adler* geht bis an die Grenze der Identifikationsmöglichkeit von Leben und seelischer Lebendigkeit, wenn er - mittels des Prinzips des "stets aktiven Äquilibriums" - in der Seele den "gleichen Grundcharakter" wiedererkennt wie in der lebenden Zelle" (1933/1973, S. 53f).

Es handelt sich also beim leib-seelischen "Lebensprozess" (*ebd.*) um eine elementar vollzogene dialektische Problematik, und zwar auf dem Boden einer sich uns nie versagenden Lebens-Eröffnung. Aus ihrer Immanenz brechen polare bzw. antithetische Gegensätze im Spannungsfeld von Angst und Sicherheit hervor (vgl. *Titze* 1986). *Adler* prägte seinerseits den Begriff des "antithetischen Apperzeptionsschemas", den er als Schlüssel zum Verständnis einer primären - oder eben auch leibimmanenten "privaten" - Logik auswies: "Wenn wir Kinder verstehen wollen, sollten wir eine höchst wichtige

Tatsache nicht aus den Augen verlieren, die Tatsache nämlich, dass Kinder eine starke Neigung haben, alles in Gegensätze aufzuteilen (*oben* oder *unten*, *alles gut* oder *alles schlecht*, *gescheit* oder *dumm*, *überlegen* oder *unterlegen*, *alles* oder *nichts*). Auch Erwachsene verwenden dieses antithetische Apperzeptionsschema [gelegentlich]. Wie wir wohl wissen, ist es ziemlich schwierig, sich von dieser Denkweise freizumachen; beispielsweise davon, heiß oder kalt als Gegensätze aufzufassen, wo wir doch aufgrund unserer wissenschaftlichen Kenntnisse wissen, dass es sich dabei lediglich um einen Temperaturunterschied handelt [...] Wir dürfen annehmen, dass Menschen, die es sich zur Gewohnheit gemacht haben, die Welt in zwei scharf voneinander abgehobene Gegensätze zu teilen, ihre kindliche Denkweise beibehalten haben" (*Adler* 1930/1976, S. 83).

Diese im polar-antithetischen Sinne strukturierten "primitiven" Lebensfunktionalisierungen stellen noch keine genuin kognitiven Wissens Elemente im bewusst-vorgestellten Sinne dar. Vielmehr handelt es sich um "Erlebungen" (*Spiel* 1980), also um primäre Meinungen, die das leibliche Affekterleben als originäres, präreflexiv "unverstandenes" Urteilsvermögen benutzen. Dessen unmittelbares Reaktionsmuster operiert vornehmlich mit der "analogen" Symbolik konkreter, "leibhaftig" erlebbarer Gefühlsgehalte, aus denen Vorstellungsbilder hervorgehen können. Dem diskursiven Zugriff einer abstrahierenden "digitalen" Symbolik, wie sie im Bezugssystem der rationalen Weltaufschlüsselung zur Wirkung gelangt, sind diese frühen Erlebnisstrukturen nicht mehr unmittelbar zugänglich (vgl. *Titze* 1984a, 1986).

Dies erklärt sich daraus, dass die Gefühlsdialektik Energien freisetzt, die sich in symbolbesetzte Entwürfe ergießen, wobei Bild und Handlung interferieren (vgl. *Kühn* 1986, S. 582ff). Die abstrahierende Symbolik "rein" vernunftgeleiteter Handlungsprozesse geht von fixierten oder typisierten Gefühlsabläufen aus, so dass das affektive Energiepotential nicht erst mehr kanalisiert zu werden braucht, sondern sich "direkt" in effiziente Handlungsabfolgen übersetzen lässt. Entsprechend erscheinen "rationale Entscheidungen" in unserer Lebenswelt auch als "realistischer", obwohl sie affektiv oft als Verarmung erlebt werden. Dies hat seine besondere Wichtigkeit für den therapeutischen "Diskurs", denn der Therapeut muss sich darüber im klaren sein, ob die Gefühlspotentiale einfühlend aktiviert werden sollen oder ob rationale Entscheidungsprozesse auf einem pragmatischen Hintergrund einzuüben sind. Durch die Berücksichtigung von primärer Sicherungstendenz und sekundär erworbenem Gemeinschaftssinn trägt *Adler* beiden Gegebenheiten Rechnung, ohne die Ebene der Leiblichkeit zu verlassen, denn das Gemeinschaftsgefühl ist die kulturell erlebte (inter-)subjektive Leiblichkeit. Die kultivierte Affektivität impliziert so die durch Generationen herbeigeführte und - epochenweise - für "plausibel" gehaltene Lebenssteigerung im Sinne einer "evolutionären Lebensentwicklung" (vgl. *Adler* 1933/1973, S. 550. Ideologisch gesehen tritt sie heute vor allem als technisch normierte Gesellschaftlichkeit auf (vgl. *Kühn* 1988b).

Das "sekundäre Bezugssystem"

Dem "primitiven" bzw. primären Bezugssystem (*Adler* 1927/1982; *Titze* 1985c) einer final orientierten Affektionsenergie werden im Verlauf der späteren Ontogenese verbindliche Verhaltensmaßregeln gegenübergestellt. Als zur Norm erhobene "Realität" erscheint deren Anspruch von anderer Wertigkeit zu sein als die Affektivität, mit der wir unmittelbar-leibhaft auf das Loben antworten. *Adler* (1927/1982, S. 181) spricht in diesem Zusammenhang von einem "gesellschaftlich-durchschnittlichen Bezugssystem", um anzuzeigen, dass es sich hier um soziogene Normprinzipien eines "sekundären Bezugssystems" handelt (vgl. *Titze* 1984a, b; 1986). Die ursprünglich affektiv-erlebnismäßige Fundierung ist hierbei nicht mehr ohne gedankliche Vermittlung gegeben. Denn der "polythetische" Zugriff der primären Meinungsbildung wurde durch die "monothotischen" Akte der sozialen Wissensvermittlung substituiert (vgl. *Schütz* 1972, S. 143 ff). Damit entsteht für den affektiven Leiblichkeitsausdruck als Lebenswillen eine oft einseitige Polarisierung, die *Adler* als pathogen erkannte, indem er beispielsweise gewisse Krankheitserscheinungen auf spezifische Arbeitsbedingungen zurückführen konnte. Auf diese Weise integrierte *Adler* früh - wie *Marx* - die Problematik der subjektiven Leiblichkeit als Entfremdungserlebnis (vgl. *Henry* 1973).

Auf dem Hintergrund einer solch sozial erstellten "Erlebniswelt" wird verständlich, dass zumal dem Kind Vorstellungsinhalte vermittelt werden, die das unmittelbar Erfassbare einer konkret-leibhaftigen Dingwelt transzendieren. Diese neuartige, vom unmittelbaren "Leben" unmittelbaren schon weitgehend abstrahierende Welt ist intersubjektiv definiert, und zwar im Sinne eines Interesses am gemeinsamen Überleben. Deshalb sind die Definitionen der Intersubjektivität zugleich Kodifizierungen, denn die von der subjektiv-sinnlichen Realität abstrahierenden "digitalen" Symbole der begrifflichen Sprache beinhalten *eo ipso* eine Verbindlichkeit der *Tätigkeit* (vgl. *Antoch* 1983). Oder wie *Adler* sagt (1927/1966, S. 40 f): "Man kann sich von einer Erscheinung, wie sie die Sprache ist, den Begriff der Allgemeingültigkeit nicht wegdenken, was darauf hinweist, dass es im sozialen Leben des Menschen ihren Ursprung hat. [...] Logisches Denken ist nur möglich unter der Voraussetzung der Sprache, die uns durch die Möglichkeit der Begriffsbildung erst in die Lage versetzt, Unterscheidungen vorzunehmen, die nicht Privateigentum, sondern Gemeingut sind."

Mit der Verinnerlichung des durch die soziale Sprache universal und "zwingend" Be-Deuteten (vgl. *Kühn* 1989a, S. 162ff) wird das Ich-Subjekt zu einem "sozialen Selbst" und der Mitmensch zu einem "generalisierten Anderen", wie *Mead* (1934/1975) dies ausführte. Immerhin haftet dieser sozialisierenden Ver-Innerlichung noch soviel eigenes Immanenzgefühl an, dass durch den Akt der identifikatorischen Einfühlung im reziproken Sinne kognitiv und affektiv "Ich" und "Du" begreifbar und kommunizierbar werden. *Pongratz* (1983, S. 220) führt beim Problem der sozialen Identifikation bezüglich der Leiblichkeit an: "[Es] kommt hinzu, dass der Leib nicht nur Leib für mich, sondern immer auch Leib für andere ist. [...] Allgemeiner gesagt: Das kommunikative Leibgefühl ist sozial relevant; Ausdruck, Verhalten, Handeln, Sprechen werden dem anderen durch unseren Leib vermittelt."

Damit dies aber geschehen kann, muss die Leiblichkeit des affektiven Erlebens fähig bleiben, denn ohne diese Grundlage wären Akte wie Sich-in-den-anderen-Hineinversetzen oder Mit-ihm-in-Verbindung-Treten nicht möglich. Im einführenden Kontakt mit anderen

erfahre ich dessen Erlebnis- und Objektwelt als eine solche, die meine eigene ursprünglich "begleitet" (vgl. *Stein* 1917/1980).

Nichtsdestoweniger erscheint das "sekundäre Bezugssystem" des sozialen Ich-Bewusstseins insgesamt "affekt-gereinigter" als das "primäre Bezugssystem". Als Hort "vernunft"-geleiteten Denkens und einer normativ-konventionellen Selbstkontrolle steht es in der bewussten Reflexion (innere Selbstgespräche, Gewissens-Überprüfung) jederzeit dem vorstellenden Denken offen. *Adler* stellt in diesem Zusammenhang ausdrücklich eine Affinität zu den verstandesmäßigen Operationen von *common sense* und zum prosozialen, die rein "ichhafte" Bedürfnisorientiertheit relativierenden "Gemeinschaftsgefühl" her, das er zuweilen auch als "Weltvernunft" bezeichnet (1927/1982, S. 179).

Es ist einer der nicht wenigen Widersprüche in *Adlers* Theorienbildung, dass sein ganzheitlicher Ansatz ein gelegentlich starkes Übergewicht in der Darstellung der kognitiven Sachverhalte erkennen lässt. Dies hat der Individualpsychologie Missverständnisse eingebracht, wobei insbesondere der Vorwurf erhoben wurde, *Adler* habe die affektiv-triebhaftige Grundkonstitution der Psyche als Lebensphänomen zu stark vernachlässigt. Dabei ist *Adlers* Ansatz im Vergleich zum zergliedernden Modell der Psychoanalyse, das von einer Dichotomie des Bewussten und des Unbewussten ausgeht, wesentlich "leiborientierter". Denn die von *Adler* postulierte "Einheit des Bewusstseins" lässt eine grundsätzliche Fundierung durch affektiv-somatisches Erleben auch im Bereich der rational-kognitiven Vorgänge erkennen, so wenn er den vernunftbestimmten "Gemein-Sinn" zugleich als "Gemeinschafts-Gefühl" bezeichnet. Der Sinnbegriff ist nicht ablösbar von der subjektiven Sinnlichkeit, die in der erlebten Einheit mit dem Verstand zum "Gefühl" wird. Und gerade wo Sinn erfahren wird, wie in der Gemeinschaftlichkeit, ist die Leiblichkeit hineingenommen in die erlebte Übereinstimmung mit dem Leben, das alle gemeinsam und ebenbürtig als Subjekte affiziert.

Problematisch bleibt allerdings, dass *Adler* diesen Sachverhalt nicht durchgehend klarstellt, sondern gelegentlich nur darauf verweist: "Es hat sich unmerklich in die ganze psychologische Literatur ein Irrtum eingeschlichen, als ob nur das, was in einem Begriff ausgedrückt ist, dem Bewusstsein angehörte. Wäre dies richtig, dann gäbe es beim Tier kein Bewusstsein. Das Tier hat, natürlich, ein Bewusstsein ohne Begriffe, hat es der Säugling nicht auch, handelt er nicht außerordentlich vernünftig? Sind wir nicht alle in der Lage, im Bewusstsein Dinge zu tragen, die wir nicht begrifflich erfassen, die uns aber gegeben sind? Warum soll sich eitler auf Worte nur verlassen? Vielleicht erscheint diese Auseinandersetzung nicht außerordentlich wichtig, aber wenn ich darauf aufmerksam mache, dass, wenn man das Unbewusste als das Nichtbegriffliche denkt, es plötzlich als ‚bewusst‘ erscheint, sobald man es in Begriffe fasst, dann versteht man auch, dass durch die Aufstellung des Unbewussten das *untrennbare einheitliche Ich* nicht tangiert ist. Auch das nichtbegriffliche Denken, von dem wir jeden Moment unseres Lebens erfüllt sind, ist bewusst im Sinne des Bewusstseins, weil wir es immer gegenwärtig haben, weil es niemals verschwindet" (1932/1982, S. 2420).

Niemand wird übersehen, dass hier mit dem übergeordneten Begriff der "Ich-Gegebenheit", die jeder Trennung von bewusst und unbewusst vorausliegt, ein wesentlicher Punkt der Phänomenologie eingeholt ist. Und indem *Adler* gleichzeitig betont,

dass jeder Lebensaugenblick durch eine solche innere Wahrnehmungsempfindung konstituiert ist, hat er zugleich die Zeitlichkeit des individuellen Lebens als subjektives Dasein selbst erfasst. Diese erlebte Zeitlichkeit als "erfülltes Leben" ist keine andere Dimension als die der unmittelbaren Ich-Leiblichkeit, sofern sie sich als "Seele" gegenwärtig setzt, das heißt nie dem Vergessen anheim fallen kann (vgl. *Kühn* 1989b). Dass aus unserem Bewusstsein nichts "verschwinden" kann (vgl. auch *Wyss* 1986, S. 14ff), macht schließlich klar, dass *Adler* die entscheidende Wende implizit mitvollzogen hat, Bewusstsein nicht mehr nur als Vorstellungs-*Cogito* zu denken, sondern als lebendige Lebensaffektion.

Tatsächlich hat sich *Adler* im Laufe seiner letzten Schaffensperiode (1928-1937; vgl. *Ansbacher* 1981) dann unmissverständlich von einer rein kognitivistischen Argumentationsweise freigemacht. Er vollzog, was man auch als "morphologische Wende" bezeichnen könnte, da sie die Leibfundierung allen innerseelischen wie -geistigen Geschehens anerkennt. Leiblichkeit ist keine empirisch feststellbare Größe mehr im Sinne bloß statisch verrechenbarer Körperfunktionen, sondern sie ist die Erscheinungsweise oder oben die "Form", mit der sich Leben als Subjektivität manifestiert: "Im ununterbrochenen Wandel der Zeit lenkt jede Bewegung der Drang nach Überwindung. [...] Wenn wir nun im Suchen nach den tiefsten Einheiten mit aller Vorsicht einen Schritt weiter gehen wollen, so gelangen wir zu einer Perspektive, die uns ahnen lässt, wie aus Bewegung Form wird. Die Plastizität der lebendigen Form hat sicher ihre Grenzen, aber innerhalb dieser wirkt sich individuell, in Generationen, in Völkern und Rassen gleichbleibend im Strom der Zeit, Bewegung aus. Bewegung wird gestaltete Bewegung: Form. - So ist Menschenkenntnis aus Form möglich, wenn wir die gestaltende Bewegung in ihr erkennen" (*Adler* 1933/197,3, S. 67).

Die Finalität im "Bewegungsgesetz"

Seinen Anfang zu dieser Wende gewann *Adler* vor allem durch jenes finale Prinzip, das er schon in der Frühphase seiner Theorienbildung als Wesensmerkmal psychischen Lebens ausgewiesen hatte. Nicht zuletzt dieser final-morphologische "Paradigmawechsel" (*Pongratz* 1983, S. 265) brachte ihn in den schon eingangs genannten Gegensatz zu *Freud*. Für *Adler* ist kein menschliches Leben unaufhebbar durch bestimmte Erfahrungen in der Frühzeit der Lebensgeschichte determiniert. Auf sie wird vielmehr lediglich Bezug genommen, um im Rahmen des Lebensvollzuges ein je spezifisches, auf das "fiktive" Endziel einer vollkommenen Überwindung von Minus-Positionen ausgerichtetes Streben zu aktualisieren. Alle Empfindungen gründen mithin im Ur-*Eidos* einer Mangellage, das heißt einer Unsicherheit oder eines Nicht-Könnens.

Ausgehend von dieser affektiv-leiblichen Grund-Form des Ich muss die Psyche demnach beständig "in Bewegung" sein, um Ziele zu verwirklichen, die ihrerseits auf neue Erlebnisse weiterverweisen: "Alles, was wir bei einem Menschen im Seelenleben beobachten können, ist Vorbereitung für eine Weiterbewegung" (*Adler* 1934/1983, S. 138). Denn "wie in einem Film ist jede Teilbewegung Endbewegung einer vorhergehenden Bewegung und Anfang einer neuen" (*ebd.*, S. 136). Genau dies unterscheidet die Affektivität als ständiges Fließen von der Vor-Stellung, die durch begriffliche Abgrenzung bestimmt ist. Freude und Schmerz können als Gefühle ineinander übergehen, während die Vorstellung derselben nur scharf

getrennt voneinander vollzogen wird. Ich kann Freude im Schmerz erleben, während es mir unmöglich ist, Schmerzhaftes selbst als Freude zu denken (vgl. *Kühn* 1988a).

So gelangte *Adler* in den 30-er Jahren zum Konzept des "Bewegungsgesetzes", das den bis dahin verwendeten Begriff des "Lebensstils" zu ersetzen begann (vgl. *Heisterkamp* 1985, S. 52), woraus sich im einzelnen ergibt: "1. Jedes Individuum hat seit seiner frühesten Kindheit sein eigenes-, einmaliges Bewegungsgesetz, das alle seine Funktionen und Ausdrucksbewegungen beherrscht und ihnen Richtung gibt.

2. Bewegungsgesetz und seine Richtung stammen aus der schöpferischen Lebenskraft des Individuums und benutzen in freier Wahl die Erlebnisse der Körperlichkeit und der Einwirkungen von außen, innerhalb des Rahmens menschlicher Tragfähigkeit.

3. Die Richtung der seelischen Bewegung zielt immer auf eine millionenfache Überwindung von Schwierigkeiten aller Art, hat also ein Ziel der Vollkommenheit, der Vollendung, stets im Sinne und in der Meinung des Individuums. Sinn und Meinung sind fast nie gedanklich oder begrifflich zur Darstellung gebracht, meist in einer Lebensphase des Kindes, in der Sprache und Begriffe noch fehlen oder mangelhaft sind" (*Adler* 1933/1983, S. 330).

Durch diese Sichtweise bereitete *Adler* eine Auffassung vor, worin der Begriff der Leiblichkeit dem der gelebten Subjektivität angeglichen wird, denn das Leibgeschehen ist der lebensdynamische Ausdruck selbst, worin sich das Subjekt als lebendig-bewegtes erfährt. Seine ihm eigentümliche Bewegtheit - in zeitlicher, gefühlsmäßiger wie rational-planender Hinsicht - ist jene seines Ich selbst, das sich nur über diese leib-seelische Dynamik intuitiv als ein Selbst zur Anschauung zu bringen vermag: "Wie sehr aber auch der Körper unter diesem Bewegungsgesetz steht, verrät der Sinn seiner Funktionen, seine Sprache, meist ausdrucksvoller, die Meinung deutlicher aufzeigend als Worte es vermögen, aber immerhin eine Sprache des Körpers, die ich Organdialekt genannt habe" (*Adler* 1933/1973, S. 57).

Die Einheit des Individuums

Nach *Adler* gehorchen mithin sämtliche "Konstituenten" der organismisch-psychologischen Einheit des Individuums einem "morphologischen" Orientierungsprinzip. Sie sind von einem charakteristischen "Lebensstil" durchdrungen, der für den betreffenden Menschen bestimmend oder zumindest "typisch" ist. Dies trifft auf die geistige Potentialität ebenso zu wie auf das Affektleben und den leibhaften Bewegungsvollzug beider, der ihre Möglichkeit zur Lebensvereinheitlichung bildet. Diese drei "Konstituenten," der dynamisch-morphologischen Unteilbarkeit des Individuums sind im erlebnismäßig qualitativen Sinne zwar unterschiedlich beschreibbar, funktional aber nicht voneinander zu isolieren. Die zeitlich durchgängig erlebte Einheitlichkeit in diesem leib-organismischen Selbstsein ist die Subjektivität schlechthin. Sie konstituiert phänomenologisch das Subjekt als "Seele", insofern dieses seine Leiblichkeit selbst ist, ohne sich jemals davon lösen zu können, solange es ein *lebendiges* Wesen bleibt. Und auf eben diese Weise kann sich die Subjektivität oder "Seele" als Leiblichkeit erfahren, denn sie verwirklicht permanent ihr zielgerechtes Streben nach einem umfassend existentiellen Lebensganzen.

Ein absolut subjektives Apperzeptionsschema durchdringt dabei jeden final sich entfaltenden Akt des "Lebens". Jede rein immanente oder apriorisch affektive

Bewegungsmöglichkeit erweist sich nie nur als das Ergebnis eines langsamen Prozesses der Einübung von irgendwelchem "Können". Denn alle Wahrnehmungs- und Bewegungsgenesen erfordern bereits eine Potenz, welche die Affiziertheit seitens erfahrbarer Gegenstände zugleich als Selbstoffenbarung des Dazu-fähig-Seins mitsetzt. Diese Potenz ist eben das nicht sichtbar zu machende Leben, welches auch von jeder theoretischen Beschreibung postulativ wie faktisch in Anspruch genommen wird. Und es ist leicht einzusehen, wie diese Grundweise des Lebens als ein "Ich kann"" oder "Ich kann nicht (mehr)" auch die Affektion des sozialen "Ich soll" mit umfasst, das lebensweltlich jedem Objekt durch subjektive Verinnerlichung anhaftet.

Wird dieses Problem so formuliert, dass jeweils eine andere lebensstiltypisch verspürte "Meinung"" (Vorstellung) die entsprechenden Bewegungen "begleitet" und dabei je spezifische Re-Aktionen als Stellungnahmen oder Gefühle hervorruft, dann bedeutet dies, dass *das Bewußtsein eines Könnens oder Nicht-Könnens letztlich affektiv-leiblich gegründet ist*. Diese Gründung allen Vorstellens im affektiven Erleben weist nochmals darauf hin, dass die gesamtorganismische oder "leibhaftige" Bewegung des Individuums ihrem Wesen nach lebendige Selbst-Affektion ist. Das heißt, es offenbart sich beispielsweise im Ergreifen eines Gegenstandes durch meine Hand jene Leiblichkeit, die sich zuerst als solche im Zugriff *selbst* er-lebt - und unmittelbar so die Subjektivität als lebendige "Seele," erscheinen läßt. Kein Äußeres oder Objektives könnte jemals die immanente Selbigkeit der wahrnehmbaren Bewegung des Ergreifens als ein "Ich nehme" zu Bewusstsein bringen (vgl. auch *Kühn* 1989b, 1990).

Die leib-seelische "Interdependenz"

Adler hat diese Problematik natürlich nicht ausdrücklich philosophisch gefaßt, obwohl er dem phänomenologischen Vorgehen thematisch sehr nahe kommt, wenn er in "Sinn des Lebens" (1933/1973, S. 560) bemerkt, dass die Benennung des "Typischen" im individuellen Bereich dazu zwingt, "zu weitläufigen Beschreibungen unsere Zuflucht zu nehmen". Diese Weitläufigkeit beinhaltet in gewisser Weise die "Vorurteilslosigkeit" der eidetischen Phänomenologie, um über das "Wie" des Erscheinenden zu dessen Wesensstrukturen vorzustoßen. Ein Beispiel liefert hierfür sein affektiv-funktionaler Geistbegriff: "[So kann] man beobachten, wie der Geist fähig ist, mit Hilfe der Gefühle die körperlichen Zustände zu aktivieren. Die Gefühle und die [durch sie bewirkten] körperlichen Ausdrucksformen sagen uns, wie der Geist in einer Situation, die er als günstig oder ungünstig beurteilt, handelt und reagiert. [...] Bis zu einem gewissen Grad findet jede Emotion ihren körperlichen Ausdruck. [...] Der Körper spricht stets bei Zorn, Angst, Sorge oder irgendeiner anderen Emotion" (*Adler* 1931/1972, S. 41ff; vgl. *Ansbacher u. Ansbacher* 1982, S. 219f).

Diese funktionale Betrachtungsweise schließt jedoch ausdrücklich die Ganzheit im phänomenologischen Sinne einer unteilbaren Erscheinung ein: "Der Körper gerät auf den Wegen des vegetativen Nervensystems, des Nervus vagus, der endokrinen Veränderungen in Bewegung, die sich in Änderungen der Blutzirkulation, der Sekretionen, des Muskeltonus und fast aller Organe äußern können. [...] So wirkt sich der seelische Prozess auf den Körper aus. [...] Es ist deshalb immer notwendig, nach diesen wechselseitigen Wirkungen von Seele

auf Körper und Körper auf Seele zu suchen, denn beide sind Teile des Ganzen, mit dem wir es zu tun haben" (Adler 1933/1973, S. 55f).

Adler gelangte somit zu einem Modell, das die funktionalen Bereiche des Geistigen, Seelischen und Leiblichen in einer interdependenten Weise miteinander vereint. Und die absolute Anerkennung der Eigenart des Individuellen bewahrt ihn vor naturalistischen Reduktionen des Lebendigen, um die Integralität der Person im psychologischen und psychotherapeutischen Wahrnehmungshorizont bestehen zu lassen.

Würde dies unberücksichtigt bleiben, so könnte - einmal mehr -darauf geschlossen werden, Adlers Sichtweise, sei "kognitivistisch" in dem Sinne, dass er der gedanklichen Bewertung der Realität gleichsam den entscheidenden Stellenwert eingeräumt habe, während Gefühle und Leiblichkeit in einer Art Stufenmodell niedriger bewertet würden. Diese Auffassung ist jedoch nur vordergründig aufrechtzuerhalten. Tatsächlich hat Adler ja der apperzeptiven Meinungsstrukturierung der sozio-individuellen Lebenswelt im Rahmen seiner vereinheitlichenden Lebensstiltheorie eine fundierende Bedeutung zugesprochen. Demzufolge fühlt, handelt und bewegt sich ein Mensch auf ein und dieselbe "typische" Weise, wie er "meint", sich angesichts spezifischer Problemstellungen in pragmatisch-planender Hinsicht verhalten zu "können" und zu "sollen", um das jeweilige Ziel zu erreichen.

Primäre und sekundäre Apperzeptionsweisen sowie die hieraus abgeleiteten finalen Bewegungsmuster ergänzen sich so gegenseitig, weil sie ihre Fundierung in der Leiblichkeit besitzen. Andererseits wäre es u. a. nicht erklärbar, wie auffallende Ideologieanfälligkeit mit stark affektbestimmten Situationen und Konstitutionsvorgaben einhergeht. Mit Ideologie ist hier nicht der gesellschaftskritische Begriff ("negativer") Weltanschauungen gemeint, sondern die Tatsache, dass Denkgebilde überhaupt als Lebensäußerung aufgefasst und affektiv-geistig rezipiert werden (vgl. Henry 1973, S. 368ff). Beim psychisch gesunden Menschen ist diese leib-affektive Synthese harmonisch ausgeglichen: Er richtet sich affektiv und handelnd auf einen "Kompromiss" von "Können", "Dürfen" und "Sollen" ein. Wo dieser affektiv-polare Ausgleich praktischen Tuns jedoch nicht *fließend* gegeben ist, und das ist gerade im Falle der Neurose so, da kann es zu konflikthaften leiblichen Äußerungen des "unausgeglichenen" Lebensstils kommen. Denn hier steht das "vernünftige" und "gewissenhafte" Denken des "sekundären Bezugssystems" derartig als Vor-Stellung im Vordergrund, dass bisweilen die natürlichsten, "wie von selbst ablaufenden" Funktionsfähigkeiten des Leibes hyperreflektiert, kontrolliert und gehemmt werden (vgl. Kühn 1985).

Titze (1979, 1980) hat in therapeutischer Hinsicht gezeigt, wie sich das psychopathologische Überreflektieren in sogenannten "zentralen Gedanken" auswirkt, die eben solche Sachverhalte verabsolutieren, die von einem "vernünftigen Standpunkt" aus tatsächlich problematisch sind. Wesentliches Merkmal eines psychisch gesunden Menschen ist es hingegen, sich die "Weisheit des Körpers" (Cannon) anzueignen und weniger "vernünftig" zu denken. Oder wie Frankl es ausdrückt(1975,S. 114): "Am allervernünftigsten ist es, nicht allzu vernünftig zu sein." Deshalb bleibt andererseits therapeutisch auch darauf hinarbeiten, dass "Heilungserfolg" nicht unbedingt als "völliges Schwinden des Symptoms" (Titze 1980, S. 160f) zu verstehen ist. Dies umfasst ein gutes Stück individualpsychologischer Theorie und Praxis vom "Sinn des Lebens" (Adler

1933/1973). Er beinhaltet nämlich, gegen die leib-seelisch fundierte "Unsicherheit" nicht den einseitigen, weil "lebensirrtümlichen" Gedanken einer irgendwie gearteten Vollkommenheit setzen zu müssen. Dementsprechend verstandene Leiblichkeit ist somit die "Seele" der Lebenskunst selbst, die sich zugleich als "geistige" Schöpfung be-greifen darf, weil sie *ein und dasselbe Leben* affektiv um-fasst.

Literatur

Adler, A.: Gesundheitsbuch für das Schneidergewerbe. C. Heymanns, Berlin, 1898.

-: Der Arzt als Erzieher. *Ärztl. Standeszeitung* (Wien), 3,1904, (13) 4-5, (14) 3-4, (15)4-5.

-: Studie über Minderwertigkeit von Organen. Fischer, Frankfurt (1907) 1977.

-: Über den nervösen Charakter. Fischer, Frankfurt (1912/1928) 1972.

-: Menschenkenntnis. Fischer, Frankfurt (1927) 1966.

-: Zusammenhänge zwischen Neurose und Witz. In-. *Psychotherapie und Erziehung*, Band 1, Fischer, Frankfurt (1927) 1982,178-181.

-: Heilen und Bilden. Fischer, Frankfurt (1928) 1973.

-: Kurze Bemerkungen über Vernunft, Intelligenz und Schwachsinn. In: *Psychotherapie und Erziehung*, Band 1, Fischer, Frankfurt (1928) 1982,224-231.

-: Lebenskenntnis. Fischer, Frankfurt (1929) 1978.

-: Praxis und Theorie der Individualpsychologie. Fischer, Frankfurt (1930) 1974.

-: Kindererziehung. Fischer, Frankfurt (1930) 1976.

-: Wozu leben wir? Fischer, Frankfurt (1931) 1979.

-: Persönlichkeit als geschlossene Einheit. In: *Psychotherapie und Erziehung*, Band 11, Fischer, Frankfurt (1932) 1982, 236-247.

-: Der Sinn des Lebens. Fischer, Frankfurt (1933) 1973.

-: Vor- und Nachteile des Minderwertigkeitsgefühls. In: *Psychotherapie und Erziehung*, Band III, Fischer, Frankfurt (1933) 1983, 33-39.

-: Körperliche Auswirkungen seelischer Störungen. In: *Psychotherapie und Erziehung*, Band III, Fischer, Frankfurt (1934) 1983, 65-71.

Ansbacher, H. L.: Die Entwicklung des Begriffs "Gemeinschaftsgefühl" bei Adler. *Ztschr. Indiv. Psychol.*, 6, 1981, 177-194.

Ansbacher, H. L., Ansbacher, R. R.: Alfred Adlers Individualpsychologie. Reinhardt, München 1982.

Antoch, R. F.: Die Individualpsychologie als Tätigkeitspsychologie. *Ztschr. Indiv. Psychol.*, 8, 1983, 134-145.

Ellenberger, H. F.: Die Entdeckung des Unbewußten, Huber, Bern 1973.

Frankl, V. E.: Theorie und Therapie der Neurosen. Reinhardt, München 1975.

Heisterkamp, C.: Bewegungsgesetz. In: *Brunner, R., Kausen, R., Titze, M.* (Hrsg.): Wörterbuch der Individualpsychologie. Reinhardt, München 1985,52-54.

Henry, M.: Marx. Une philosophie de la réalité. Gallimard, Paris 1973; Nellaufl. 1991.

-: *Généalogie de la psychanalyse. Le commencement perdu.* Presses Universitaires de France, Paris 1985.

- Kühn, R.*: Freiraum durch Selbstdistanzierung. Zur religionsphilosophischen Grundlegung der "Dereflexion". In: *Längle, A.* (Hrsg.): Wege zum Sinn. Piper, München 1985, 149-157.
- : L'idealisme axiologique et existentiel de René Le Senne. *Rev. Sciences Philos. Théol.*, 70,1986,577-590.
- : Evolutionstheorie und Lebensantinomik. *Philosophia Naturalis*, 23,1987a, 463-476.
- : Fiktives Leben oder lebendige Fiktion? Zur Bedeutung individualpsychologischer Phänomenologie und Hermeneutik. *Ztschr. Individ. Psychol.*, 13,1988a, 219-224.
- : Lebenspraxis und Kulturkritik. *Ztschr. f. philos. Forschung*, 42,1988b, 124-133.
- : Deuten als Entwerden. Herder, Freiburg i. 13r. 1989a.
- : "Seele" als Leiblichkeit. Eine meta-psychologische Besinnung. *Fundamenta Psychiatrica*, 3, 1989b, 229-233.
- : Leiblichkeit als Lebendigkeit. Zum lebensphänomenologischen Begründungsanspruch absoluter Subjektivität als Affektivität. Habilitationsschrift Univ. Wien.Fink, München 1992.
- Mead, G. H.*: Geist, Identität und Gesellschaft. Suhrkamp, Frankfurt (1934) 1975.
- Pongratz, C. J.*: Hauptströmungen der Tiefenpsychologie. Kröner, Stuttgart 198,3.
- Rattner, J.*: Psychosomatische Medizin heute. Seelische Ursachen körperlicher Erkrankungen. Claassen, Zürich 1969.
- Schütz, A.*: Gesammelte Aufsätze, Band 2, Studien zur soziologischen Theorie. Nijhoff, Den Haag 1972.
- Spiel, W.*: Das erste Lebensjahr. In: *Spiel, W.* (1-Irsg.): Konsequenzen für die Pädagogik (1). Entwicklungsmöglichkeiten und erzicherische Modelle. Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Band XI. Kindler, München 1980.
- Stein, E.*: Zum Problem der Einfühlung (1917). Kaffke, München 1980.
- Titze, M.*: Objekte als Merkmalsträger bei Kindern, Schizophrenen und Angehörigen von Naturvölkern. *Ztschr. Individ. Psychol.*, 3,1977,157-165.
- : Lebensziel und Lebensstil. Grundzüge der Teleoanalyse nach Alfred Adler. Pfeiffer, München 1979.
- : Der "psychosomatische Teufelskreis". *Ztschr. Individ. Psychol.*, 5,1980,149-162.
- : Individualpsychologie. Ziel ist die Gemeinschaft. In: *Petzold, H.* (Hrsg.): Wege zum Menschen. Junfermann, Paderborn 1984a, 7-100.
- : Gegenfiktion und Lebensstil. *Ztschr. Individ. Psychol.*, 9,1984b, 245-255.
- : Apperzeptionsschema. In: *Brunner, R., Kausen, R., Titze, M.* (Hrsg.): Wörterbuch der Individualpsychologie. Reinhardt, München 1985a, 34-36.
- : Erkenntnistheorie. In: *Brunner, R., Kausen, R., Titze, M.* (Hrsg.): Wörterbuch der Individualpsychologie. Reinhardt, München 1985b, 94-97.
- : Bezugssystem. In: *Brunner, R., Kausen, R., Titze, M.* (Hrsg.): Wörterbuch der Individualpsychologie. Reinhardt, München 1985c, 60-61.
- : Affektlogische Bezugssysteme, *Ztschr. Individ. Psychol.*, 11, 1986,103-110.
- : Beziehung und Deutung in der Individualpsychologie - oder: Reziprokes Verstehen und dialogischer Perspektivenwandel. In: *Reinelt, T., Datler, W.* (Hrsg.): Beziehung und Deutung im psychotherapeutischen Prozess. Springer, Berlin 1988, 3956.
- Wexberg, E.*: Individualpsychologie. Hirzel, Stuttgart (1931) 1975.

Wyss, D.: Vom zerstörten zum wiederentdeckten Leben. Kritik der modernen Biologie (Neue Wege in der psychosomatischen Medizin, Bd. 1), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1986.

Anschrift der Verfasser:

PD Dr. Rolf Kühn
Heuweilerweg 19
D-79194 Gundelfingen/Freiburg

Dr. Michael Titze
Wendelsgrundweg 12
D-78532 Tuttlingen